Georg Wilhelms Begegnung mit Gustav Adolf bei Köpenick. (1631.)

Trotz der Warnungen seines Vaters glaubte Georg Wilhelm im dreißigjährigen Kriege seine Neutralität bewahren zu können; schien doch die Mark anfangs so weit abzuliegen von den Schauplätzen des Kampfes. Und doch war das Haus Brandenburg von Anbeginn in Mitleidenschaft gezogen. Friedrich von der Pfalz, der Märtyrer, und Gustav Adolf, der Retter des Protestantismus, waren beide Schwäger Georg Wilhelms, indem der böhmische „Winterkönig" der Bruder seiner Gemahlin, der schwedische König der Gemahl seiner Schwester war. Dann aber waren jene zwei neuen Erwerbungen Brandenburgs, Preußen und Cleve, gleich anfangs in die Kriege dieser Zeit hineingerissen, da am Pregel schon 1619 Gustav Adolf im Kampfe gegen Polen seine ehrgeizigen, der Ostseeherrschaft geltenden Ziele verfolgte, am Rhein dagegen der Streit der Spanier und Holländer das Clevesche Gebiet verwüstete. Dazu kam, daß Johann Georg von Jägerndorf, der Oheim des Kurfürsten, als Anhänger des Winterkönigs vom siegreichen Habsburg geächtet und seines Landes beraubt worden war.

Dem allen gegenüber glaubte Georg Wilhelm, auf den Rat seines einflußreichen Ministers, des Grafen Schwarzenberg, mit einer Friedenspolitik sich zwischen den streitenden Mächten halten zu können. Es ist nicht richtig, daß Schwarzenberg, ein katholischer Edelmann vom Rhein, im Solde Österreichs die brandenburgische Politik geleitet habe; er war vielmehr überzeugt, daß, gegenüber den fremden Reichsfeinden, Schweden und Frankreich, der Anschluß an den Kaiser den deutschen Fürsten am dienlichsten sei. Die protestantischen Ratgeber des Kurfürsten, wie Sigmund Götze und von dem Knesebeck, warnten vergebens vor Habsburg, das nur die Demütigung der Hohenzollern beabsichtige; ihr Plan, durch eine militärische Rüstung Brandenburg zu selbständiger Politik zu stärken, scheiterte an der Weigerung der Stände, die nötigen Geldmittel zu bewilligen.

So brach denn die Kriegsfurie los gegen die fast wehrlose Mark. Was Jahrhunderte mühsamer Arbeit der Fürsten und des Volkes geschaffen hatten, ging unter im Wüten von Freund und Feind. Denn die Neutralität des Kurfürsten setzte ihn herab auch in den Augen der Protestanten; ihre Führer, Christian von Dänemark und der Graf von Mansfeld, brandschatzten die Mark ebenso ungestraft, wie die kaiserliche Soldateska eines Tilly und Wallenstein; und dies änderte sich auch nicht, als Georg Wilhelm sich mit dem Kaiser verbündete. Wie schwierig aber wurde seine Lage erst, als 1631 Gustav Adolf zur Rettung des Protestantismus heranzog! Georg Wilhelm, als Alliierter des Kaisers, mußte um so mehr die schwedische Macht beargwöhnen, als von ihr auch die Erwerbung Pommerns zu befürchten war, dessen demnächst erlöschendes Herzogsgeschlecht doch von Brandenburg beerbt werden sollte. Da machte Gustav Adolf dem Schwanken seines Schwagers ein Ende, indem er ihn auf einer Zusammenkunft bei Köpenick am 13. Mai 1631 zum Anschluß an Schweden zwang. Leider hatte das Zaudern Georg Wilhelms den Schwedenkönig verhindert, noch rechtzeitig das stolze Magdeburg vor der Rache der Kaiserlichen zu retten.

Nach dem kurzen Siegeslaufe Gustav Adolfs ist Georg Wilhelm 1635 aufs neue zum Kaiser übergetreten und hat damit seinen Landen nur noch schlimmere Schrecknisse bereitet, da nun die Schweden in der Mark, die Holländer in Cleve fast ungehindert gegen den brandenburgischen Gegner wüteten. Und als sich der Kurfürst 1638 ermannte und alle Mittel zusammenraffte, um mit einem selbstgeworbenen Heere die Schweden aus Pommern zu werfen, mußte er das völlige Scheitern seines Planes erleben. Die Werbeoffiziere veruntreuten den Sold, die Söldner liefen auseinander und wetteiferten mit den Schweden, das Land, das sie verteidigen sollten, zu verheeren. Der Kurfürst, vom Kaiser im Stiche gelassen, zog sich nach Königsberg zurück; das Ende dieser ersten brandenburgischen Heeresrüstung war der völlige Zusammenbruch jeder Ordnung und Herrschaft. Im Elend ist Georg Wilhelm 1640 gestorben.

Es schien, als wenn in den Greueln dieses Krieges jeder Segen früherer Herrscherarbeit, jede vordem gehegte Hoffnung auf Brandenburgs Aufsteigen versunken sei.

http://publikationsserver.tu-braunschweig.de/get/4826